

**Bischof Franz Kamphaus**

Brief an die Gemeinden im Bistum Limburg zur österlichen Bußzeit 2000

**„Wer wir sind“**

„WILT DU NIT WISEN WER DU BIST  
SO SAG AUCH EIM ANDERN NIT WER ER IST 1548“

Dieses Wort steht eingemeißelt in einem fränkischen Rathaus. Nur der kann mitreden im Zeitgespräch, der weiß und wissen will, wer er selber ist. Er muss sich fragen, wovon und wofür er lebt.

Wer sind wir als Christinnen, als Christen? Was ist uns wichtig? Wofür stehen wir ein? Es ist heute nicht selbstverständlich, Christ zu sein. Viele in unserer Umgebung denken und leben ganz anders. Der Weg in die Minderheit spricht nicht gegen uns. Er erinnert uns an die Christen der ersten Generation. Wir sind entschiedener gefragt, was uns glauben und hoffen lässt: Was hält uns auf dem Weg Jesu? Warum Christ werden, warum Christ bleiben in dieser krisengeschüttelten Welt- und Kirchenzeit? Die schärfste Versuchung kommt nicht von außen, sondern von innen. Wir sind unsicher geworden. Darum hilft auch kein Wegschauen und kein Weglaufen. Wir dienen niemandem, wenn wir andere anklagen und über die schlechten Zeiten jammern. Wir können uns die Zeit nicht aussuchen, in die Gott uns ruft. Aus der Mitte des Glaubens an ihn kommen die überzeugendsten Gründe, Christ zu sein und zu bleiben, es neu zu werden. Das möchte ich Ihnen in drei Schritten nahe bringen – mit dem Wunsch, dass Sie alle in der österlichen Bußzeit neu entdecken und miteinander darüber sprechen, welcher Schatz uns mit dem Glauben geschenkt ist.

**I. Die Würde jedes Menschen ist unantastbar**

In keiner Religion wird der einzelne Mensch so gewürdigt und in die Mitte des Glaubens gerückt wie im Christentum: Jesus von Nazareth, ein Mensch wie wir, ist das Bild Gottes, der Messias. In ihm erkennen wir: Jeder Mensch ist Gottes Ebenbild - kein Zufallsprodukt oder Versuchskaninchen, kein Blindgänger, nein: Gottes Ebenbild und Bundespartner. Christen lassen sich von niemandem darin übertreffen, groß vom Menschen zu denken. Vorgängig zu seinen Taten und Untaten, zu seinen Leistungen und Fehlleistungen, ist er von Gott unbedingt erwünscht und gerechtfertigt. Jeder Mensch ist Mensch, nicht der eine mehr, der andere weniger, nicht der eine wertvoll, der andere unwert. Nein, ob Frau oder Mann, schwarz oder weiß, Christ oder Nichtchrist, jede und jeder ist unwiderruflich von Gott angenommen. Jeder Mensch hat nicht nur einen Wert, sondern eine Würde; denn „Gott hat sich in Christus mit jedem Menschen gleichsam vereinigt“, sagt das letzte Konzil. Die Würde des Menschen ist unantastbar, weil Gott ihr Urheber und Garant ist. Wer sie verletzt, trifft Gott.

Wer sich das zu eigen macht, der hat Kontakt zum Evangelium, auch wenn er es gar nicht weiß und nur an das Grundgesetz unseres Staates denkt. Die universalen Menschenrechte und Menschenpflichten geben Zeugnis vom biblischen Gottesglauben. Auch nach zweitausend Jahren sind wir immer noch dabei, diese Gottesbotschaft zu lernen und der Würde jedes Menschen unbedingte Geltung zu verschaffen.

Die Würde der Person wird nirgends so konkret und so schutzbedürftig wie dort, wo Menschen an den Rand geraten sind oder ausgestoßen werden. Heinrich Böll hat recht: „Selbst die allerschlechtesten christliche Welt würde ich der besten heidnischen vorziehen, weil es in einer christlichen Welt Raum gibt für die, denen keine heidnische Welt je Raum gab: für Krüppel und Kranke, Alte und Schwache; und mehr noch als Raum gab es für sie: Liebe für die, die der heidnischen wie der gottlosen Welt nutzlos erschienen und erscheinen ... Ich empfehle es der Nachdenklichkeit und der Vorstellungskraft der Zeitgenossen, sich eine Welt vorzustellen, auf der es Christus nicht gegeben hätte.“

## II. Unsere Welt ist Gottes gute Schöpfung

Die Welt ist kein Betriebsunfall und kein Chaosunternehmen, kein Irrenhaus und kein Irrgarten. Sie entstammt dem schöpferischen Wohlwollen Gottes, der selbst Beziehung ist und deshalb Beziehung schafft: „Gott sah alles an, was er gemacht hatte: Es war sehr gut/ sehr schön“ (Gen 1,31). – Sieht man die faktischen Verhältnisse, ist das gewiss ein kühnes Bekenntnis. Es gibt so viele Unkenrufer und Unglückspropheten, es gibt so viel Zukunftsangst und Resignation. Und es gibt auch den billigen Optimismus, der alles wie selbstverständlich hinnimmt. Christen vergöttern die Welt nicht und verteufeln sie nicht. Sie ist für uns ein Ausdruck der schöpferischen Liebe Gottes. Zusammen mit der Würde jedes Menschen ist es die Treue zur Erde, die den christlichen Glauben prägt und auszeichnet.

Gewiss: Auch wir Christen sind im Laufe unserer Geschichte oft in den Verdacht geraten, wir wären mehr ins Jenseits verliebt als ins Diesseits, wir träumten von himmlischen Welten auf Kosten der irdischen. Aber unser Credo beginnt mit dem Bekenntnis zu Gott, dem Schöpfer des Himmels und der Erde. Alles, was ist, trägt das Gütezeichen Gottes. Alles, was ist, steht unter der Verheißung Gottes. Er ist in Jesus selbst zur Welt gekommen.

Aber alles trägt auch ein Verfallsdatum: Nichts ist ewig, nichts in der Welt ist Gott. Nichts in ihr kann die unendliche Sehnsucht stillen, die Gott uns ins Herz gegeben hat. In allem ist etwas zu wenig. Christen sind Menschen, die daheim noch Heimweh haben – nach Gott! Sie lassen sich nicht auf das Vorfindliche festlegen. Sie verachten nicht das, was ist; aber sie sind darüber hinaus gespannt auf das, was kommt. Unsere Hoffnung greift aus bis dorthin, wo Gott die Tränen von unseren Augen abwischt und alle, wirklich alle, zu ihrem Recht kommen.

### III. Gewalt ist keiner der Namen Gottes

In keiner Religion der Welt stehen die Opfer menschlicher Gewalt so im Mittelpunkt wie im Christentum, und mitten unter ihnen der gekreuzigte Jude aus Nazareth. Der christliche Glaube eröffnet einen Raum, in dem wir das Ausmaß der Gewalttätigkeit überhaupt erst wahrnehmen, beim Namen nennen und bekämpfen können. Unsere Geschichte ist voll von mörderischer Gewalt, von Kain bis Auschwitz und Tschetschenien. Allesamt leben wir jenseits von Eden, sind Söhne und Töchter Kains. Wer gedacht hat, durch die Aufklärung seien wir endlich vernünftig geworden, den hat das zwanzigste Jahrhundert bitter enttäuscht. Wir stehen in einem verfluchten Zusammenhang von Konkurrenz und Rivalität, Gewalttätigkeit und Krieg, der sich von einer auf die andere Generation vererbt. Deshalb sprechen wir von Erbsünde. Wir sind nicht nur Wohltäter, sondern immer auch Übeltäter, haben "Böses getan und Gutes unterlassen". Wir können uns so ehrlich anschauen, weil wir darauf vertrauen dürfen, dass Gott uns trotz unserer Schuld nicht verwirft, uns auf unser Versagen nicht festnagelt. Wir müssen nicht verschleiern und verdrängen, was ist. Wir brauchen nicht wegschauen, wir können hinschauen. „Sie werden auf den schauen, den sie durchbohrt haben“ (Joh 19,37).

Das Kreuz Jesu bringt das ganze Ausmaß der Gewalttätigkeit in uns und um uns ans Licht. Wer sich mörderischer Gewalt entgegenstellt wie er, kommt unter die Räder. Erlöst werden wir nicht durch die Macht der Mächtigen, sondern durch die Teilnahme Gottes an unserer Ohnmacht, durch sein Mitleiden und seine Treue bis in den Tod. Gott hält sich die Wunden der Kreatur nicht vom Leibe, er trägt sie selbst; und er hat die Kraft, sie zu verwandeln – so wahr Jesus als erster von den Toten auferweckt ist. Der Kern der Allmacht Gottes ist seine Liebe. Ohne die Zivilisierung der Macht gibt es keine Zivilisation der Liebe.

Drei Kernpunkte unseres Glaubens. Keinen Augenblick sollten wir dabei vergessen, was in den 2000 Jahren Christentum falsch gelaufen ist und nicht dem Evangelium entsprach. Mit bewundernswertem Mut ist der Papst seit langem schon bemüht, ausdrücklich um Vergebung zu bitten und konkret beim Namen zu nennen, was an Verbrechen auch durch Vertreter der Kirche unter Berufung auf Gott geschehen ist. Das alles betrifft ja nicht nur die Vergangenheit. Wir haben keinen Grund, großsprecherisch zu sein.

Wir haben aber auch gar keinen Grund, uns mit unserem Glauben zu verstecken. Das Evangelium ist ein Schatz, zu dem es auf dieser Erde keine Alternative gibt. Mag sich noch so viel Geröll angesammelt haben in Geschichte und Gegenwart der Kirche, darunter verlaufen Goldadern der Hoffnung: Zivilisation der Liebe durch Zivilisierung der Macht, Freiheit und Menschenwürde, Gewissenskraft, Caritas und schöpferische Selbsthingabe.

Demütig und selbstbewusst geben wir Rechenschaft von unserem Glauben. Und wir fragen zurück: Müssen sich denn heutzutage nur die rechtfertigen, die glauben? Woran glaubt, wer nicht glaubt? Wie stehen die Nichtglaubenden zur Welt und zum Menschen? Wofür stehen sie ein? Welcher Schaden entsteht dort, wo man ohne Gott auszukommen meint?

Man muss auch das "ohne Gott" verantworten, mit allen Konsequenzen für die Zukunft unserer Gesellschaft und des Menschen.

Wer sich vom Geist Gottes leiten lässt, der wird nicht beim Jammern und Klagen stehen bleiben. Er wird darauf aus sein, die verborgenen Wege Gottes zu entdecken und mitzugehen, auch durch Wüsten. Die Wallfahrten der Bezirke zum Limburger Dom in diesem Jubiläumsjahr 2000 können uns die Erfahrung schenken, dass wir nicht allein unterwegs sind. Ich lade Sie alle herzlich dazu ein und freue mich, Sie wiederzusehen.

Gott segne Ihren Weg: der Vater und der Sohn und der Heilige Geist.

*Limburg, 1. März 2000  
T Franz Kamphaus  
Bischof von Limburg*